

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 53 (1994)

Artikel: Wilder Wermut
Autor: Klopfenstein, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wilder Wermut

Wermut hat bei den Sennen und den Statterbuben, die ihnen bei der Arbeit helfen, einen guten Klang. Wilder Wermut = Edelraute (*Artemisia Genipi* Web.), ist ein seltenes, edelbitteres Theekraut. An fast unzugänglichen Stellen wachsend, hiess Wermut für mich: Wer hat Mut genug, mich zu holen? Wer findet mich? Wilden Wermut steckten die Äpler stolz auf den Hut, und ich als Statterbube trug einige Stengelchen im Silberknopf am Sammetmutz.

Oben, hinten am Nünihorn, in den schwarzen Felsen hatte es solche. Ich wusste es, und während ich tagaus, tagein im Chumi die Kühe hütete, schaute ich oft sehnsüchtig hinauf. Ja, wenn ich abends wilden Wermut in die Sennhütte bringen könnte! Senne und Grossvater würden staunen – und mich loben. Und so ein Lob hat ein armer Statterbub von Zeit zu Zeit nötig!

Eines Tages nun war es so heiss, dass die Kühe schon am frühen Vormittag, geplagt von Fliegen und Bremsen, zum Stall drängten. Kaum hatte ich sie angebunden, trank ich kühle Milch – und zog los. Der Senne würde ja erst abends zum Melken kommen, und auf die 3 Uhr nachmittags würde ich schon wieder zurück sein, um die Tiere erneut auf die Weide zu treiben. Über die grasige Alpweide hetzte ich mit jauchzenden Sätzen. Ich kam ins Geröll. Von Block zu Block, und leichtfüssig über Steingeriesel ging's bergauf. Die stundenlange Geröllhalde durchstieg ich in halber Zeit. Schon tief unten lagen die zwei steinbedeckten Schatthütten, als ich die erste schiefrige Felsrippe erreichte. Spähend, suchend kletterte ich bergauf. Steinbrech, Geissutterchrut, Mannsschild, Leinkraut, – und endlich die stark duftenden Stengelchen der grünschwärzen Männlere-Wermut mit gelblichen Blütenköpfchen.

Sorgsam pflückend, an jedem Stock einige der stärksten Pflänzchen stehen lassend, klomm, zog, kletterte und eilte ich von Stock zu Stock, von Fels zu Fels, über Gräben, über Rippen und Grate immer bergan, wie im Fieber, keine Gefahr achtend, glücklich! Einen «Chiid» im Mund, den edelbitteren Geschmack auf der Zunge, fühlte ich, wie sich in der linken Hosentasche das Gut ansammelte. Noch diese Pflanze! noch jene! dann endete die Felsrunse unten an einer grauen Felswand. Diese durchstiegen, stand ich auf einem luftigen Grat. Auf der anderen Seite ging's tief und jäh durch das ganze Gebirg hinab ins Bunderlentali. Aber auch hinter mir, wo ich herauf gefiebert war, ging es jäh und tief, ja grausig hinab.

Wie spät es sein mochte? Des Sennen Sackuhr hing unten im Schattstall. Wie lange hatte ich gesäumt? Ernüchtert, vorsichtig, und immer die grässlichen Felsstürze unter mir, fast furchtsam stieg ich zurück. Die graue Wand hinunter erkletterte ich wieder die schieferig schwarzen Felsrippen und Runsen, querte einen Graben auf einen breiteren Buckel, – und ja, da standen sie wieder die herrlich duftenden Stengelchen des wilden Wermut. Und wieder packte mich das fiebernde Pflücken.

Schon war ich weit unten und die gefährlichsten Stellen des Abstiegs vorbei. Auf dachziegelartig abwärts geschichteten, lockeren Plättchen suchte ich noch einige extra langgewachsene, prächtige Pflänzlein zu erreichen, – da rutsche ich aus, gleite, will mich festkrallen. Im Rutschen springe ich auf, verzweifelt stosse ich ab zu einem Sprung in die seitwärts liegende Schotterhalde. Aufschlag. Kollern, rutschen, Schmerz. Es überschlägt mich. Trockene, harte Schläge am Schädel. Funken! Rutschen, sich wehren, ankrallen, halt. Steingeriesel, Staub.

Müde sitze ich im nassschwarzen, feinen Schutt der schattigen Runse. Staub und Sand im Mund, in der Nase und in den Augen. Speiend, jammernd rapple ich mich zusammen. Ich kann stehen. Ich kann vorsichtig gehen! Ein Blick bergwärts zeigt mir die schwarze Runse und seitwärts daneben die steile Rippe mit den abwärts geschichteten Felsplättchen, unterbrochen von mannshohen Kalkbändern.

Dann schmerzen mich meine zerschundenen Ärmchen. Sand und spitzi-ge Steinchen sind am Unterarm ins Fleisch eingeschlagen. Blut drückt langsam heraus, formt sich zu schwärzlichen Tropfen. Linke Seite, linker Arm und vorab die linke Schulter schmerzen. Fast unbewusst klettere und steige ich ab. Ich gelange in die obersten Rieselzüge der Geröllhalde, rutsche drin talwärts, spüre wieder die Wärme der Sonne, sehe den blauen Himmel und denke wieder an meine Arbeit und Pflicht.

Ja, und wie es weiter gegangen ist? Am Bergbächlein habe ich sorgfältig Ärmchen, Knie, Gesicht und die verkrusteten Haare gewaschen. Gegen Abend habe ich meine Hemdärmel über die geschundenen Ärmchen gezogen, und über das erneut blutverkrustete Haar mein Wetterhütchen gestülpt, dass der Senn nichts merke. Bei der Arbeit habe ich extra gejdelt und mich gelitten. Die Beine hat es mir ja nicht erwischt. Laufen konnte ich. Bevor ich mich abends auf mein Lager legte, kramte ich in meiner Schrankecke nach einem frischen Nastuch, breitete es über das Kopfkissen, damit man am Morgen nicht die schwarzen Blutbrosmen aus mei-

nen Haaren bemerken würde. Noch manche Nacht konnte ich nur auf einer Seite liegen, und am Sonntag, als ich den Sammetmütz anzog, liess ich die Ärmel des frischen Hemdes vorne zugeknöpft.

Aber beim Viehhüten kaute ich nun oftmals ein Stengelchen der edelbitteren Wermut, und drei Tage vor der Alpfahrt bin ich nochmals hinauf in die Felsen gestiegen und habe mir an der gleichen Stelle die lange Wermut geholt.

Häns

An den Grashalden der Alp klebt der Nebel. In der Dämmerung treibt Häns, das Statterbüblein, den Rest der Herde den steilen Hang hinab zur Hütte. Der Nieselregen tropft von seinem Hut, dringt kalt durch den Spenser auf Schultern und Arme. Aber auch Tränen tropfen, – denn weit hinten auf der Alp, wo die Herde graste, liegt die Kuh Gäbel. Sie ist abgestürzt. Erde klebt an ihrer Haut, sie kann nicht aufstehen, blutet am Kopf und sah den Buben so traurig an.

Sami, der Senn, erschrickt ob dieser Kunde. Er bindet die Kühe und Rinder in den Stall, – die Kälbchen überlässt er dem Häns. Eilig nimmt er Strick und Messer, erwischt den Wetterhut und hastet auf die «Gletti», wo heute die Tiere weideten. Erst in der Dunkelheit kommt er mit dem Nachbarsennen zurück. Dieser muss im Tal den Metzger holen.

Häns wimmert vor sich hin. Er sieht wie Sami den Hornschlitten unterm Dach losbindet, Leintücher und alle Handtücher in die Hütte lädt und beide Sturmlaternen bereit macht. Die Zeit langt noch, um die Kühe zu melken, – da steht der Nachbar mit dem Metzger vor der Hütte. Ein Trunk kuhwarmer Milch, dann stapfen die Männer in Nacht und Nebel bergan.

Kalt ist es in der Hütte. Die Petrollampe auf dem Küchentisch erhellt die rauchschwarze Küche nicht. Dunkle Schatten ducken sich hinter die Herdplatte und hängen wie schwarze Tücher im weiten, offenen Rauchfang. Häns schaudert, friert. Im Kälberstall unten bei seinen Lieblingen, dort wäre es warm. Dort, beim Kälbchen mit dem rotbraunen Backenfleck, setzt er sich auf die Krippe, schmiegt sich an den warmen Hals und